

A photograph of a carousel at dusk. The carousel is illuminated with warm lights, and a white horse is prominently featured in the foreground. The sky is dark with some clouds, and the overall atmosphere is nostalgic and slightly mysterious.

Paderborn Krimi

Antje Friedrichs
Brüderchen
tanz mit mir

Pro**libris** Verlag

Antje Friedrichs

Brüderchen tanz mit mir

Paderborn Krimi

Pro**libris** Verlag

Handlung und Figuren sind frei erfunden. Darum sind eventuelle Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen zufällig und nicht beabsichtigt.

Prolog

Es hockt auf dem Boden und starrt den Ausguss an. Das Becken war einmal weiß. Wo die Emaille abgeplatzt ist, kommt das Schwarze hervor.

Ich bin böse, denkt das Kind.

Das Abflussrohr ist voller Staub, darunter lauern die Spinnen. Wie das Rohr sich krümmt, bevor es in der Wand verschwindet.

Ich bin schuld, denkt das Kind.

»Nun komm doch da weg«, sagt die Mutter. Sie kippt den Eimer aus, es gurgelt und rülpst, bis in die Wand. Und wenn der Schmutz wieder hochkommt aus der Tiefe?

Die Mutter ist schön, wenn sie ausgehen will. Ihre Lippen sind geschminkt, ihr Kleid hat keine Ärmel. Das Kind mag es, wenn die nackten Arme der Mutter zu sehen sind, so rosig und fest. Auf ihrer Brust leuchten knallrote Blumen. Die Mutter geht oft aus. »Du bist doch schon groß«, sagt sie. »Wenn du Hunger hast, das Essen steht im Backofen. Und du lässt niemanden rein, hörst du!« Dann fällt die Tür ins Schloss.

Die Schüssel im Ofen brennt wie Feuer. Das Kind lässt sie fallen, so dass sie auf den Küchenfliesen zerbricht. Es holt den Putzlumpen und wischt und wischt, doch die Spur in den Fugen bleibt. Der Hunger auch.

»Was hast du nun schon wieder angestellt!«, ruft die Mutter, als sie spät am Abend heimkommt. Ihre Arme fest und rosig wie nie. »Kannst du denn nicht aufpassen?« Sie sammelt die Scherben vom Boden auf, ihre Fingernägel glänzen blutrot. »Es ist doch immer dasselbe«, schimpft sie. »Dich kann man eben nicht

allein lassen. Nichts als Arbeit hat man mit dir. Ein bisschen Leben, ist das denn zu viel verlangt? Aber kaum kommt man nach Hause ...« Sie bläst sich eine Locke aus der Stirn. Ihr starkes schwarzes Haar.

Ich mache alles kaputt, denkt das Kind. Allein im dunklen Flur, vor dem Ausguss mit dem Rohr, das sich krümmt vor so viel Schmutz.

Manchmal träumt es davon, nicht mehr allein zu sein. Wie Hänsel und Gretel. Oder Brüderchen und Schwesterchen. *Was macht mein Kind, was macht mein Reh, jetzt komm ich noch einmal und dann nimmermehr.* Ein kleiner warmer Körper an seiner Brust.

Aber schwer ist er. Zu schwer.

Du weißt schon, was du getan hast.

Du bist böse.

Du bist schuld.

Auf den Grund gehen

Schon der Wald kam ihr bekannt vor. Als der Zug über den Viadukt fuhr und sie auf die Bäume hinunterschaute, schlug ihr Herz schneller, sie konnte nichts dagegen tun. Nach Hause kommen? Als ob sie jemals nach Hause kommen würde.

Unten lagen Wege im Sonnenlicht. Ein Bach schlängelte sich glänzend durch das Tal, grün leuchteten die Wiesen. Dann öffnete sich das Land, breitete sich aus. Dieser weite Blick! Felder, Gehöfte, vereinzelt noch, am Horizont schon die Stadt: Dächer und Türme, wie zum Hohn auch sie strahlend in der Sonne.

Ihr Herz stolperte, jagte weiter, und noch immer schnürte ihr etwas die Kehle zu.

»Mit uns, das wird doch nichts mehr. Das hat alles keinen Sinn mehr«, hatte Thomas gesagt. »Was ist los mit dir? Fahr hin und geh der Sache auf den Grund!«

Wie gelähmt hatten sie nebeneinandergelegen. Nichts ging mehr. Knapp zwei Jahre hatte es diesmal gedauert, und sie war schuld. Wie immer.

Die beiden jungen Männer auf der Bank gegenüber packten ihre Bücher zusammen und griffen nach ihren Rucksäcken. Studenten, die in einer anderen Welt lebten als sie. Auch sie hatte einmal dazugehört, aber das war vorbei. Wenn sie nach Berlin zurückkam, würde sie sich einen Job suchen müssen. Vielleicht wäre in der Stadtteilbibliothek etwas möglich, wenigstens für den Anfang. Dort, wo sie eigentlich einmal als Bibliothekarin arbeiten wollte. Jetzt konnte sie froh sein, als Hilfskraft hinter dem Tresen zu stehen und für Ordnung in den

Regalen zu sorgen. Alles in Reih und Glied, in Reih und Glied.

Aber erst einmal musste sie Ordnung in ihr eigenes Leben bringen. Und hier musste sie damit beginnen, sonst würde sie in Zukunft gar nichts mehr auf die Reihe bekommen. Ohnmächtig für immer.

Fahr los, geh der Sache auf den Grund! »Aber pass auf dich auf, Tine«, hatte Marion gesagt. »Ich würde ja mitkommen, wenn du ...«

Ein rührendes Angebot, das sie nicht annehmen konnte. Ihre Freundin hatte mit sich selbst genug zu tun. Sie war frisch verliebt, und ihr Neuer wollte unbedingt mit ihr nach Südfrankreich reisen. Die Liebe ging vor.

Der Zug war voll. Helle Farben überall. Bei den Alten dominierte Beige, die Jüngeren gaben sich bunter. Viele Frauen in Neonzeug, das den Augen wehtat. Tine musste wegschauen, damit ihr nicht schwindelig wurde. Dann wieder knallrote Blumen auf einem Top, das sich über dem Busen spannte. Auch da schaute sie lieber weg, hinaus aus dem Zugfenster.

Die Stadt am Horizont kam unaufhaltsam näher. Noch fuhren sie durch Äcker und Wiesen, an Hecken vorbei, als ihr rechter Hand eine Leiter an einem Apfelbaum auffiel. Nein, das war ein verkappter Hochsitz. Anstatt Äpfel zu pflücken, knallte man das Reh ab, das arglos aus dem Wald heraustrat.

Täuschung überall. Gewalt. Und Tod.

Das Herz ist ein einsamer Jäger. Ein schöner Satz, den sie nie vergessen würde. Aber hier war sie nicht im amerikanischen Süden, sondern in Ostwestfalen, unterwegs zur »Metropole des Hochstifts«, die – wie es in der Schlagzeile des aktuellen Anzeigenblättchens vom 27. Juli 1992 hieß, das neben ihr auf der Bank liegen geblieben war – bereit war »für die fünfte Jahreszeit«!

Sie sah es schon von Weitem: Aus den Luken des Domturms züngelten helle Fahnen. Gelbweiß, erinnerte sie sich, die Festtagsfarben. Libori. Ein Wort, das nach Kindheit klang. Komm, wir gehen auf Libori!

Menschen über Menschen, und sie selbst im Gedränge, tief unten wie auf dem Meeresgrund. Riesen um sie herum. Jemand hebt sie hoch, damit sie besser sehen kann: Männer in dunklen Gewändern mit komischen bestickten Kappen auf dem Kopf bahnen sich ihren Weg durch die Menge, auf den Schultern etwas Schweres, Goldenes tragend, das vorbeischwankt. Eine Schatztruhe! Weihrauch weht herüber.

Ihre Hand in einer anderen, größeren Hand.

Libori. Eine spitze Tüte mit blauen Sternchen darauf, gebrannte Mandeln. Krachend splintern sie im Mund. »Nicht beißen, das macht die Zähne kaputt!« Und jetzt ein Los an der Bude mit den Puppen in Reih und Glied und den riesigen Teddybären! »Das ist zu teuer, komm hier weg!«

Aber einmal Karussell fahren, einmal! Sie darf in ein Auto klettern, knallrot glänzt sein Lack, stolz dreht sie am Steuerrad und drückt auf die Hupe, damit die Gestalt am Rand ihr lachend zuwinkt.

Viele Jahre später die Stimme eines Mannes, wütend: »Verdammt noch mal, was ist denn los? Warum willst du nicht ans Steuer? Dann kannst du den Führerschein doch gleich abgeben. Da bitte ich dich einmal, mich zu fahren – und jetzt? Wozu hab ich dich denn mitgenommen!« Der Mann konnte ausrasten, wenn er getrunken hatte.

»Ich kann nicht. Ich kann nicht.«

Aber damals auf dem Karussell, fröhlich hupend, unbekümmert in dem knallroten Ding. Und die Großmutter am Rand.

Ein anderes Bild schob sich darüber. Sie selbst am Steuer, ein Ferienjob bei einer Buchhandlung. Sie soll Bücher vom Großhändler abholen und gleich weiter zu

Kunden bringen. Plötzlich geht nichts mehr. Rechts ran und anhalten. Schweißausbruch, Atemnot. Alles dreht sich. Schluss.

»Ja, haben Sie denn nun den Führerschein oder nicht?« Die Stimme ihres Chefs ist nicht wütend, nur total verständnislos.

Was sollte sie ihm erzählen? Das war doch viel zu persönlich. Er wollte eine Person, die ihm die Bücher transportierte, weiter nichts. Was sich in deren Psyche oder sonst wo abspielte, konnte ihm egal sein. Die Konkurrenz saß ihm im Nacken. Direkt nebenan hatte gerade eine dieser großen Ketten eröffnet, was kümmerte ihn Christine Korthus, die kleine Studentin, die bei ihm jobbte. Was sollte sie ihm von der Fahrstunde erzählen, der hatte mit sich selbst genug zu tun.

Sie erinnerte sich noch genau an den Jungen auf dem Bürgersteig, drei, vier Jahre alt. Er trottete neben der Mutter her, die einen Buggy mit einem kleineren Kind schob. Und Tine sah, wie der Junge vom Bürgersteig hüpfte, genau vor ihr Auto, vor die Räder.

Sie trat auf die Bremse, der Wagen stoppte so abrupt, dass sie in dem Gurt nach vorne gerissen wurde, und ihr Fahrlehrer schnauzte: »Was soll das denn?«

»Das Kind«, stammelte sie. Im Rückspiegel sah sie, wie der Junge an der Hand seiner Mutter weiterzockelte.

Bill, ihr Fahrlehrer, war nur grob, wenn er sich selbst erschrocken hatte. Jetzt legte er ihr die Hand aufs Knie. »Immer mit der Ruhe, Chris. So schnell passiert nichts, da pass ich schon auf.«

Sie mochte Bill. Die Hand auf dem Knie hatte sie nicht gestört, im Gegenteil. Sie hatte immer schon eine Schwäche für Männer gehabt, die den Ton angeben konnten. Wenn einer sich väterlich gab und ihr zeigte, wo es langging, wurde sie schwach. Sie musste nur tun, was er von ihr wollte, und es war gut. Sogar ihren Ordnungsticker hatte sie dann im Griff. Für kurze Zeit.

Draußen zog schon der Straßenverkehr vorbei, an einem Bahnübergang warteten Autos auf beiden Seiten der Schranke. Auch Frauen am Steuer.

Ja, sie hatte den Führerschein bekommen. Wenn Bill sagte, da sei kein Kind auf der Straße, dann war da auch kein Kind. Basta. Das kriegen wir hin, war sein Lieblingspruch.

Wenig später aber war diese Panik wieder da, die Panik am Steuer. Die Angst, ein Kind zu überfahren, ein Kind, das die anderen nicht sehen konnten, nur sie selbst. Das plötzlich auf die Straße lief, hinter dem geparkten Auto hervor, das Kind, das an ihrem Auto abprallen, durch die Luft gewirbelt würde, die kleinen Glieder verrenkt, und das nur noch daliegen würde. Still geworden. Bleich und still.

Und sie war schuld.

Gefunden

Der Zug fuhr in den Bahnhof ein. »Paderborn, Paderborn, der Zug endet hier!« Die Frauenstimme aus dem Lautsprecher hatte keinerlei ostwestfälischen Anklang. »Paddaboan, Paddaboan, der Zuch endet hier!«, so kannte Tine das noch von früher, doch jetzt war bei der Bundesbahn wohl steriles Hochdeutsch angesagt. Damit niemandem mehr seine Herkunft anzumerken war? Plötzlich wurde ihr bewusst, dass sie dem Wort »Heimat« ausgewichen war. Es lauerte irgendwo im Hintergrund und zog den Kopf ein. Bloß nicht auffallen oder gar vorpreschen!

Sie hatte ihren Besuch nicht angekündigt, niemand erwartete sie.

Das Transportband für das Gepäck funktionierte nicht. Sie schleppte ihre Reisetasche also die Treppe vom Bahnsteig hinunter in die Unterführung, wo *LIBORI 1992* sie von bunten Plakaten ansprang: Riesenrad und Pfauenfeder, dieses schillernde Auge, das sie anstarrte von allen Wänden, und dahinter die Silhouette des Doms. Aus den Turmluken wehten die Fahnen heraus, jetzt war es genau zu erkennen: Rotgelb, die Farben Paderborns, mit Gelbweiß vereint, alles zu Ehren des Stadtheiligen. Ein anderes Plakat warb für den *EUROPATAG*, mit dem die Liboriwoche ausklingen würde: Eine Schönheit ganz in Blau, mit wallendem Haar und dem Europazeichen auf der Wange, küsste das in den Stadtfarben gehaltene Gesicht eines Jünglings, der wohl Paderborn darstellen sollte.

Ein paar Tage noch, dann würde der ganze Rummel zu Ende sein, zum Glück. Je älter sie wurde, desto mehr zog

sie den Alltag allen Festtagen vor.

Auch vor dem Bahnhof Fahنشmuck, die Stadt begrüßte ihre Gäste. Libori! Die fünfte Jahreszeit war angebrochen.

Tine ließ sich treiben, im Strom der anderen Reisenden, die alle zu Libori gekommen waren. Von nah und fern. Auf dem Pflaster lagen Zigarettenskippen und Bonbonpapier, rollten leere Plastikbecher, wurde Kaugummi breitgetreten. Ekelhaft.

»Warum siehst du immer nur das Negative!«, hörte sie Thomas sagen. Wie oft hatte er ihr das schon vorgehalten. Also zwang sie sich jetzt, den Blick zu heben und in den Himmel zu schauen. Er war blau, perfekt blau, von keiner Wolke getrübt an diesem Nachmittag Ende Juli. Doch die Sonne stach.

Der Bus, der sich näherte, machte großflächig Reklame für Massivholzmöbel. Wie passend für diese Stadt, in der man das Solide und Bodenständige so schätzte, dass Tine sich nur fehl am Platz fühlen konnte. Sie ließ den Bus vorbeifahren und lief weiter die Bahnhofstraße hinunter. Drüben auf dem Liboriberg drehte sich das Riesenrad, Musik hämmerte, dröhnte, dudelte. Die Sänger schienen mit voller Kraft gegeneinander anzusingen, sodass immer nur Bruchstücke zu verstehen waren. »Verdammt ich lieb dich, ich lieb dich nicht« und »Another Day in Paradise« und »Knockin' on Heaven's Door«. Menschen strömten um Tine herum, dorthin, wo die Buden und Karussells dicht an dicht standen, alles strebte zum Festplatz.

Die Bahnschranke war offen, Tine überquerte die Gleise. Jetzt war sie im Karlsviertel, lief an der Schule vorbei, dann links ab und weiter geradeaus ...

Das Haus sah immer noch so aus wie die anderen in langer Reihe. Nur grau geworden war es mit der Zeit. Ein kleines abgeputztes Einfamilienhäuschen. Im Vorgarten

üppige Studentenblumen und eine Menge Fleißiger Lieschen. Der Rasen war eingefasst mit roten Backsteinen und frisch gemäht, wie ein Teppich aus bestem Velours, alles tipptopp. Genau wie früher. Die Ligusterhecke, die den Vorgarten von der Straße abgrenzte, war exakt in Form geschnitten.

»Schröder«. Sie drückte auf den Klingelknopf und wartete.

Endlich. Schritte waren zu hören, die Tür öffnete sich. »Kind - wo kommst du denn her!« Die Großmutter breitete die Arme aus und Tine warf sich hinein, ohne ein Wort.

Annemarie Schröder trug eine hellblaue Kittelschürze und bequeme Sandalen. Sie war klein und rundlich, genauso wie Tine sie in Erinnerung hatte, und auch an ihrer Frisur hatte sich wenig geändert. Die kurzen Dauerlöckchen waren noch grauer geworden, saßen aber fest und unverrückt wie immer. »Warum hast du nicht geschrieben, dass du kommst? Oder angerufen? Ich hätte doch ...«

»Das wollte ich gerade nicht. Du machst immer so viel Umstände, wenn ich komme. Ich wollte dir keine Arbeit machen, du hast schon genug zu tun.«

»Unsinn, Mädchen. Aber jetzt komm erst mal rein! Ich bin gerade am Kaffeetrinken!«

Die Großmutter stellte noch ein zweites Gedeck mit dem vertrauten Blumenstreumuster auf den Tisch und griff nach der Kaffeekanne. »Ich freu mich doch immer, wenn du kommst. Bist ja lange nicht mehr da gewesen, ich hätte dich kaum wiedererkannt. Nur dein Zimmer, das muss ich noch fertigmachen, das Bett frisch beziehen und mal schnell durchsaugen.«

»Genau das will ich nicht, Oma.«

»Aber wart mal, hier sind ein paar Plätzchen für dich, und vom Stachelbeerboden, da müsste noch was in der Truhe ...«

Tine lächelte. Sie nahm einen Schluck Kaffee und griff nach dem Gebäck, das die Großmutter auf den Tisch gestellt hatte. Pfaffenhütchen, die kannte sie von früher. Sie waren dreieckig, wie ein Priesterhut geformt und mit Aprikosenmarmelade gefüllt.

»Probier mal«, sagte die Großmutter. »Die backen Honervogts am Domplatz extra für Libori. Ist 'ne Spezialität. Bei euch in Berlin gibt's die bestimmt nicht.«

Sie saßen auf der Veranda mit Blick in den schmalen Garten, den der Großvater noch angelegt hatte. Er war stolz darauf gewesen. In der Mitte des Rasens glänzte Wasser, und eine kleine Windmühle drehte sich, umgeben von Zwergen und Rehen. Wie im Märchen. Brüderchen und Schwesterchen, ging es Tine durch den Kopf. Wer davon trinkt, wird ein Reh.

An der Grenze des Grundstücks standen einige hohe Bäume: eine Lärche, eine Birke, eine Tanne.

»Die sind längst zu hoch«, sagte Annemarie Schröder, die Tines Blick bemerkt hatte. »Temmen von nebenan, Temmen Heinz, na ja, den kennst du wohl nicht mehr, der ist schon am Mosern, dass die ihm das Licht wegnehmen. Und die Lärche wirft so viele Nadeln ab, die macht ihm den Boden sauer, sagt er, die soll schon mal weg und ...«

»Aber man fällt doch keine gesunden Bäume!«, fiel Tine ihr ins Wort. »Das dauert ewig, bis die wieder nachgewachsen sind. Das ist doch eine Sünde!«

Sünde. Wie lange sie dieses Wort schon nicht mehr gebraucht hatte. Aber die Großmutter ging nicht darauf ein, sondern legte ihr unaufgefordert ein Stück Butterkuchen auf den Teller. »Platenkuchen, den hab ich mir gestern vom Bäcker geholt. Schmeckt fast so gut wie selbstgebacken. Das lohnt sich bei mir ja kaum noch. Mit den Butterlöchern drin, die mochten wir als Kinder schon immer so gern. Die Butterlöcher waren immer das Beste.«

Mechanisch biss Tine davon ab, nahm kaum das süße Fett auf der Zunge wahr. Mit ihren Gedanken war sie ganz woanders.

Wieder sah sie den Apfelbaum vor sich, der an der Bahnlinie gestanden hatte. An den Bäumen hier lehnte keine Leiter und keine Rehe wurden abgeknallt. Aber hier waren sie auch nur aus Gips. Oder aus Plastik. Wetterfest, unverrottbar. Ein schreckliches Wort. Tine hatte es einmal in der Kleinanzeige eines Friedhofsgärtners entdeckt, der vor Allerheiligen Werbung für Grabschmuck machte. Unverrottbar! Dieses Wort musste sie einfach in ihren Karteikasten aufnehmen, in dem sie schon seit Jahren schreckliche Wörter sammelte.

»So, und du willst Libori mitfeiern, Kind? Oder was hast du vor?« Annemarie Schröder stellte die Kaffeekanne ab und nahm auf dem hölzernen Gartenstuhl mit dem karierten Sitzkissen Platz. »Willst du auch ein Kissen, Kind? Man holt sich sonst leicht was unten rum. Zieht doch immer kühl vom Boden hoch.«

Bei der Hitze? Tine wehrte ab.

Die Großmutter sah sie prüfend an. »Wie kommt es, dass du hier bist? Sind denn Ferien? Musst du nicht studieren? Oder arbeiten?«

»Ich, ich habe ... ja, es sind Ferien.« Warum kam sie ins Stottern, es ging doch niemanden etwas an, ob und wann sie arbeitete oder studierte. Schließlich war sie ein erwachsener Mensch.

»Ich würde gern ein paar Tage bleiben«, sagte sie schnell. »Ein paar Leute von früher treffen, aus der Schule – so 'ne Art Klassentreffen, weißt du« – wie schwer es fiel, unter dem prüfenden Blick der alten Frau zur Sache zu kommen – »na ja, einfach mal hören, was die andern so machen.«

»Schön, dass du noch so viel Kontakt zu Menschen von früher hast. Lass dir ruhig Zeit. Ich bin froh, wenn man

mir ein bisschen Gesellschaft leistet.«

Irgendwo im Haus schlug eine Uhr: zweimal, dreimal, viermal. Die Sonne stach noch immer. Aber am Horizont, hinter der Krone der großen Birke, ballten sich dunkle Wolken. Ein Wind war aufgekommen, der die Zweige bewegte. Schlagerfetzen wehten herüber. »Verdammt ich brauch dich, ich brauch dich nicht ...«

»Das gibt 'n Gewitter«, prophezeite Annemarie Schröder. »Na ja, hier werden wir nicht nass.« Wieder schaute sie ihre Enkeltochter prüfend an. »Wo wohnst du jetzt eigentlich, Tine?«

Sie räusperte sich, doch der Kloß im Hals blieb. »In Moabit. Hab nur ein kleines Zimmer.«

»Nicht mehr in - wie hieß das noch? Beim Flughafen?«

»In Tempelhof, meinst du. Nein. Die Wohnung hab ich aufgelöst, nachdem ...« Sie verstummte.

Die Großmutter nickte nur. In der Ferne begann es zu grummeln. »Das kommt näher«, sagte sie. »Diese Schwüle den ganzen Tag schon, das gibt ordentlich was.«

Tine stand auf und ging durch das Wohnzimmer in den engen Flur zurück, wo sie ihre Reisetasche abgestellt hatte. Im Garderobenspiegel sah sie ihr Gesicht. Zu blass, viel zu blass. Als wäre sie wochen- und monatelang eingesperrt gewesen. Sie sollte wirklich mehr an die frische Luft gehen. Viel zu lange hatte sie nicht mehr die Sonne auf ihrer Haut gespürt, weil sie sich einfach nicht aufraffen konnte, irgendetwas zu unternehmen.

Sie hatten gemeinsam wegfahren wollen, Thomas und sie. Endlich einmal an die Ostsee. Camping in Polen, das wäre erschwinglich gewesen. Doch dann kam dieser Abend, als er wie schon so oft bei ihr übernachtete. Plötzlich war ihr wieder alles zu eng. Sie wollte sich nur noch verkriechen, die Decke über den Kopf ziehen und fertig. Nichts hören, nichts sehen, nichts fühlen.

Thomas konnte durchaus fürsorglich sein, wenn er wollte. Aber er wollte nicht immer. Und zuletzt wollte er